

1. Das Freistädter Schloss

Das Gebäude stammt aus der 2. Hälfte des 14. Jhdt. (Bauzeit 1363 bis 1397). Als letztes wurde der Turm, der Bergfried, errichtet. Erbaut wurde es vom Habsburgerherzog Rudolf IV.

Ursprünglich war das Schloss an seine Gläubiger und Pfleger verpfändet, später gelangte es in den Besitz der Adelsfamilien Harrach und Kinsky. Die Familie Kinsky verkaufte dann das Schloss im Jahre 1798 an die Stadt Freistadt. Das Schloss hat dadurch den herrschaftlichen Zweck verloren und wurde verschiedentlich genutzt (Siechenhaus, Kaserne, Amtsgebäude, Museum). Heute gehört das Schloss dem Bund. Hier ist das Finanzamt und das Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt untergebracht.

2. Das Museum

Die Gründung des Museums erfolgte im Jahre 1926, der erste Schauraum war die ehemalige Schlosskapelle (heute ist dort die Hinterglassammlung untergebracht), die schon lange vor Joseph II. profanisiert wurde. Sie diente lange Zeit dem Vermessungsamt als Abstellraum. 1932 kam ein weiterer Ausstellungsraum zum Museum: die Säulenhalle, jene dreischiffige Halle aus dem Jahre 1588, der früher der Pferdestall der Herrschaft Freistadt war. 1939 erfolgte der Ausbau des Erdgeschosses im Westtrakt, der im Jahr 2002 wegen konservatorischer Probleme aufgelassen werden musste. 1948 wurde der vorher ungenützte Turm renoviert und neun Stockwerke eingebaut. Im 9. Stock befindet sich in 34 Meter Höhe die Türmerstube, der Turm selbst ist insgesamt 50 Meter hoch. Ein Rundgang auf dem Söller ist der Abschluss des Museumsbesuchs.

a) Säulenhalle:

Hier werden wechselnde Sonderausstellungen mit den verschiedensten Themen gezeigt. Die Säulenhalle war ursprünglich der Pferdestall der Herrschaft Freistadt und wurde im Jahr 1588 errichtet. Bemerkenswert sind die schlanken Säulen und die tiefen Fensternischen.

b) Burgverlies:

Der Durchgang ins Verlies (vier Meter Mauerstärke!) wurde erst für museale Zwecke in den 1950er Jahren geschaffen. Der Einlass ins Verlies erfolgte vom ersten Turmraum (3. Stockwerk) aus. Die Gefangenen wurden mit einem Seil in den feuchten, finsternen und kalten Kerkerraum herungelassen. Heute sieht man in diesem Raum die Nachbildung des Prangers von Bad Zell (das Original steht auf dem Marktplatz von Bad Zell!). Ferner ist hier ein kleines Lapidarium mit Mühlsteinen, gotischen Steinresten usw. eingerichtet.

c) Die Schlosskapelle – Hinterglassammlung

Die Schlosskapelle war Privatkapelle der Herrschaft Freistadt. Die herrschaftliche Familie feierte hier abgeschieden von der Stadtbevölkerung alleine die Messe. Die Einrichtung ist nicht mehr vorhanden, vorne beim Fenster war früher der Altar, rechts ist noch die gotische Sakramentsnische zu sehen. Der Kapellenraum ist mit einem schönen gotischen Gewölbe ausgestattet. In der Mitte steht ein Behälter aus Holz mit drei Löwen und einem Holzkessel aus dem 16. Jhd. Er war Weihwasserbehälter in der Stadtpfarrkirche bis ins 19. Jhd. Manche Heimatforscher vermuten auch, dass dieser Behälter auch als Kornmaß (Metzen) diente.

Die Hinterglassammlung: Das Heimathaus Freistadt besitzt wahrscheinlich die größte und bedeutendste öffentlich zugängliche Sammlung an Hinterglasbildern. In der Kapelle befinden sich heute etwa 260 Bilder, insgesamt besitzt das Museum 607 Bilder verschiedenster Herkunft und Epochen.

Der größte Teil der Sammlung stammt aus Sandl, es sind dies die sogenannten „Sandl-Bilder“, aus der Zeit von 1800 bis 1930. In diesem Zeitraum wurden tausende Bilder von den verschiedenen Malerfamilien gemalt. Die Bilder wurden von der gesamten Familie in „Heimarbeit“ im Nebenerwerb hergestellt. Die Produktion dieser Bilder hat aber im Laufe der Zeit einen Umfang angenommen, dass eine ganzjährige Beschäftigung der Malerfamilien nötig war; man spricht von einer Art Hausindustrie. Diese Massenprodukte der Volkskultur wurden von eigenen Kraxenträgern

(Hausierhändlern) in ganz Europa verkauft. Sie zogen durch die gesamte Monarchie, von Hof zu Hof und auf Märkte und zu Wallfahrtsorten. Diese Hausierhändler kamen aus „Welschtirol“ (waren also italienisch sprechende Tiroler) oder aus der ehemaligen „Untersteiermark“ (heute Slowenien). Sie wurden Kraner (diese stammten aus Oberkrain, Kranje) oder Gottscheberer (aus Gottschee, Kocevje) genannt. Diese Hausierhändler belieferten die gesamte östliche Monarchie mit diesen damals so beliebten Heiligenbildern.

Die Fertigkeit der Hinterglasmalerei stammte aus Schlesien. In den unsicheren Zeiten der Erbfolgekriege (Mitte 18. Jahrhundert) verließen die dortigen Hinterglasmaler ihre Heimat und suchten eine Gegend, wo es auch Glashütten gab, die Flachglas erzeugten. So gelangten sie in den Freiwald und siedelten sich zuerst in Buchers an. Buchers wurde schon in den 1780er Jahren wegen der Hinterglasbilderproduktion bekannt. Durch verwandtschaftliche Beziehungen lernten auch einige Sandler Familien diese Fertigkeiten kennen. In Buchers wurden die letzten Bilder Ende des 19. Jahrhunderts produziert.

Die Farben wurden größtenteils selbst aus Staubfarben und Naturprodukten hergestellt. Zur Zubereitung der Farben wurde Leinöl verwendet. Die Farbpalette war nicht sehr groß (nur wenige Farbtöne). Typischer Farbton für die Sandl-Bilder war ein kräftiger orange-roter Farbton, genannt „Sandl-Rot“ (Zinnober). Jede Familie bewahrte die Rezepte für die Farbzubereitung als Betriebsgeheimnis. Zugekauft wurde nur Blattgold; Gold wurde aber sehr sparsam verwendet, je mehr Gold auf einem Bild war, umso teurer wurde es. Die berühmten Bucherser Spiegelbilder wurden mit einer mit Quecksilber verspiegelten Folie hinterlegt.

Hauptsächliche Motive war die Darstellung von Heiligen, also ausschließlich religiöse Motive, z.B. Hl. Florian, der Feuerpatron, Hl. Leonhard, der Patron der Haustiere, Mariendarstellungen (Maria Hilf bei Passau, Maria vom Guten Rat, Wallfahrtsbild von Maria Zell), Dreifaltigkeit (Gnadenstuhl), Hl. Georg, Hl. Hubertus, Hl. Martin, Jesus und Johannes, Herz-Maria und Herz Jesu, Haussegen, usw. Die Malvorlagen, die sogenannten Risse, wurden selbst nach alten Kupferstichen oder Heiligenbildern gezeichnet. Nach einer Vorlage wurden viele (beinahe) gleiche Bilder hergestellt. Es wurde nie ein Bild von einer Person gemalt, jedes Mitglied der Familie oder der Werkstätte hatte seinen Anteil. Begabte mussten schwierige Tätigkeiten durchführen

(z.B. Risse zeichnen, Konturen malen usw.), nicht so Talentierten wurden einfachere Arbeiten zugeteilt (z.B. Flächen ausmalen, Hintergrund auftragen usw.).

Auch die Bilderrahmen – immer schwarz und sehr schlicht profiliert – wurden von den Malerfamilien selbst hergestellt.

Die Herstellung der Bilder ließ sich je nach Auftragslage steigern. In guten Zeiten wurden bis zu 50 Bilder pro Tag in einer Familie, bzw. Werkstatt produziert.

Die bekannteste Malerfamilie in Sandl war die Familie Thumayr. Drei Generationen entsprangen sechs Maler und eine Malerin. Oder die Fam. Köck, Fam. Pautsch u.a., die sich mit der Hinterglasmalerei ihren bescheidenen Lebensunterhalt verdienten.

Von der Malerfamilie Thumayr sind ca. 600 Risse erhalten, die sich größtenteils im Museum in Freistadt befinden.

Ein mittelgroßes Sandlbild kostete um 1830/40 ca. 24 Kreuzer, das war ein Tageslohn eines Handwerkermeisters – man bekam für dieses Geld 5 kg Weißbrot, oder 7 kg Schwarzbrot, oder 1,5 kg Rindfleisch; 2 Mistgabeln kosteten damals auch 24 Kreuzer.

Auch Bilder aus Außergefeld, einem kleinem westböhmischem Ort, besitzt das Museum. Sie stammen aus der Werkstatt der Familie Verderber, die meist die Motive in einem Kreis (Vignette) stellten.

Weitere Werke der volkstümlichen Hinterglasmalerei werden als Belegexemplare gezeigt: Z. B. Hinterglasradierungen: auf schwarzem Grund wurden Motive ausgekratzt und mit Gold- oder Silberfolie hinterlegt.

Nicht nur hier im Freiwald gab es Hinterglasbildermaler. Malerorte lassen sich auch in Gebiet des Schwarzwaldes, in Süddeutschland, in Mähren, ja sogar in Fernost (China) belegen.

d) Bauernstube (St 6)

Hier finden Sie Hirschbacher Möbel aus der Zeit von 1780 bis 1860. Der Ort Hirschbach liegt ca. 9 km westlich von Freistadt im Tal der kleinen Gusen. Dort und in der Umgebung von Hirschbach, sowie in Reichenau an der Gusen wurden diese Möbel hergestellt. Erwähnenswert sind die Zimmerleute Franz und Johann Paukner aus Reichenau. Man könnte sie als Urheber dieser Möbel bezeichnen. Die Zimmerer haben die Möbel gemacht, die Frauen und Mädchen haben sie bemalt. Daher spricht man auch von den „Hirschbacher Malermenschen“. Die Möbel sind in der Art der

Gestaltung und Bemalung sehr ähnlich den Linzer und Florianer Möbeln.

Besonderheiten dieses Raumes:

Der doppeltüriger Reiterkasten aus dem Jahre 1800 ist ein typisches Beispiel für die Bauernmöbelmalerei aus Hirschbach. Die Bilder in den Mittelfeldern sind aufgeklebte, kolorierte Stiche, übermalt mit Rocailles, vorwiegend in rot und blau, bzw. rot und grün. Typisch für die Hirschbacher Möbel sind die Blumensträußchen mit Tulpen und Rosen („Hirschbacher Sträußl“). Gut erhalten ist die Furniermalerei und die Marmorierung als Randverzierung.

Dazupassend sind eine Truhe und ein Aufsatzkasten ausgestellt. Bemerkenswert ist das Bett, ein sogenannte „Zwiespaniges“ (Doppelbett). Es ist besonders kurz, nur ca. 1.65 m lang und dementsprechend schmal. Die Bettschere sollte verhindern, dass die Tuchent aus dem Bett fällt. Die Bettwäsche war nur auf der Oberseite mit Blumen- und Klöppelspitze verziert, die Unterseite war billiges, unbedrucktes Leinen. Der Herrgottswinkel war der Stammplatz für die Hinterglasbilder. Sie waren vorwiegend für den Hausgebrauch gedacht, und fanden seltener als Motivbilder Verwendung. Das Kreuz, bestehend aus einzelnen Glasplättchen, ist eine Hinterglasradierung und mit Silber hinterlegt. Auf dem Tisch liegt ein Blaudrucktisch Tuch aus der Freistädter Werkstatt des Meisters Emmersberger aus der Waaggasse.

Der Schüsselkorb ist mit großen Keramikschüsseln für den täglichen Gebrauch gefüllt. Die großen Schüsseln waren früher viel in Verwendung, da alle Familienmitglieder aus einer Schüssel gegessen haben.

Weitere Inventargegenstände einer typischen Mühlviertler Stube waren auch die Wiege und das Laufwagerl, eine selbstkonstruierte Gehschule für Kleinkinder.

e) Messen und Wägen (St 7)

Freistadt war besonders im Mittelalter eine wichtige Handelsstadt, durch die ein reger Nord-Südhandel betrieben wurde. Durch Verleihung wichtiger Handelsprivilegien (Stapelrecht, Meilenrecht) legten die Landesherren den Freistädter Handelsbürgern die Grundlage für ihren Reichtum. Dass sie einen regelrechten Fernhandel betrieben, beweisen Beziehungen mit Händlern aus Nürnberg („Nürnberger Tand geht in viele Land“), Oberitalien (Aquilaea und Grado) und Schlesien (Breslau). Diese Händler verwendeten Waagen und Messgeräte der verschiedensten Art.

Besonderheiten in diesem Raum:

Eine große Handelswaage mit Steingewichten, auf denen das Gewicht eingeschlagen ist (100 Pfund = 50 kg).

Die Stadtwaage der Stadt Freistadt mit dem Laufgewicht, früher aufgestellt im Waagamtsgebäude in der Waaggasse in Freistadt (hinter dem heutigen Rathaus).

Mit dieser Waage konnte man 9000 Pfund, das sind 4,5 Tonnen, wiegen.

Ferner sind ausgestellt: Schnell- oder Stanglwaagen für Marktfahrer, Meßstäbe zum Messen des Faßinhaltes, Zoll- und Meterstäbe oder eine Schnupftabakswaage aus Messing aus dem Jahre 1826.

Über der Tür befinden sich Metzenmaße und Brettl zum Glattstreichen des Getreides. Der Metzen war ein Kornmaß und betrug ca. 56 Liter (ähnlich dem Eimer). Es waren ganze, halbe und viertel Metzen in Verwendung. Die heute in fast ganz Europa übliche Maßeinheit Kilogramm gibt es erst seit 1851, vorher wurden in den verschiedenen Ländern und Kleinstaate die unterschiedlichsten Masseinheiten verwendet.

In einer Ecke des Raumes sind Gerätschaften ausgestellt, die für die Verarbeitung des Getreides zu Brot Verwendung fanden: Mit der Teigbrechel wurde der Teig bearbeitet, bis er gut durchgeknetet war. Aus dem Teig wurden Brezel oder Beugel geformt, diese wurden zuerst in einer Lauge gekocht, mit einem Sieb (Enten) aus dem Wasser gehoben und dann gebacken, es entstand das typische Laugengebäck. An der Wand hängt ein Schieber zum Einschießen des Brotes, weiters Druckstöcke zum Kennzeichnen der Getreidesäcke (Maltersäcke). Das Bild einer Bäckerwerkstatt um 1830 ergänzt diesen musealen Bereich.

f) Zunftstube (St. 9):

Neben dem Handel lebten viele Freistädter vom Handwerk. Das mittelalterliche Handwerk war äußerst wichtig für das Funktionieren einer Stadt- oder Marktgemeinschaft. Viele Freistädter Flurnamen, Strassen- und Gassenbezeichnungen weisen auf das Freistädter Handwerksleben hin: Hafnerzeile, Schmiedgasse, Lederertal. Das Freistädter Handwerk war auch äußerst wichtig für die ländliche Umgebung. Die Handwerker haben sich zu Zünften zusammengeschlossen. Zunft nennt man eine Vereinigung gleichartiger Handwerker zu einem engen Verband wirtschaftlicher und sozialer Natur. Der Begriff „Zunft“

besteht seit dem 16. Jhdt., vorher nannte man sie Zeche oder Bruderschaft. Die Blütezeit der Zünfte war das Spätmittelalter.

Besonderheiten in diesem Raum

Hier sehen wir Zunftzeichen mit den verschiedenen Symbolen der Handwerker. Die Herbergszeichen oder Zunftzeichen hingen in den Herbergen über den Tischen, an welchen die jeweiligen Handwerker sich regelmäßig trafen. An den Darstellungen konnte man erkennen, welcher Zunft der Handwerker angehörte: Stiefel = Schuster, Mühlrad – Müller, Rind – Fleischer, Fass und Zirkel – Binder, Hutmacher, Bäcker usw.

Auffällig sind auch die zahlreichen Zunftladen. Die Zunftlade wurde beim Zunft(oder Zöch-)meister aufbewahrt. Dieser wurde von den übrigen Zunftmitgliedern aus ihren Reihen gewählt und war verantwortlich für die Einhaltung der Zunftordnung, für die Bestrafung der nicht befolgten Anordnungen usw. Es war eine Ehre in dieses Amt gewählt zu werden. In der Zunftlade wurden wichtige Dokumente und Unterlagen aufbewahrt, z. B. Zunftordnung, Meisterbriefe, Lehrverträge, Kassa, Siegel und Siegelstöcke. Die Laden sind teilweise aufwendig mit Einlegearbeiten oder Bemalungen verziert, außerdem waren sie meist mit mehreren Schlössern versehen. Die Schlüssel waren auf verschiedenen Zunftmitglieder verteilt, eine Person allein konnte die Lade nicht öffnen. Bei geöffneter Lade wurde der Zunfteid abgelegt oder die Lehrlinge freigesprochen.

Über den Zunftladen hängen die sogenannten Kundschaften, oder Walz-Zettel. Das waren Arbeitsnachweise, bzw. Dienstzeugnisse für die pflichtgemäße Wanderschaft. Es sind dies Kupferstiche, meist war der Ort oder die Stadt dargestellt, dazu eine genaue Beschreibung des Handwerkers.

In der Vitrine befinden sich Zunftbücher, Verordnungen, Kassen, Zunftkrüge, der Zunfthumpen der Schuster in Form eines Stiefels aus dem Jahre 1777, Siegel und Siegelstöcke. Diese Dinge wurden meist in den Zunftladen aufbewahrt.

h) Gehölze und die Verarbeiter des Holzes (St 9)

Holz spielte für die Handwerker früherer Jahrhunderte eine wesentliche Rolle. Nicht nur als Brennstoff war es wichtig, sondern es stellte auch einen notwendigen Werkstoff dar: viele Gegenstände des Alltags wurden aus Holz gefertigt: Schaufeln und Rechen, Fahrzeuge und Schlitten für die Holzbringung, Gefässe für den Haushalt und die Lebensmittelevorrattung.

Besonderheiten in diesem Raum:

Das Binderhandwerk stand in Freistadt immer in Blüte. Viele Freistädter Wirte waren auch Bierbrauer, deshalb wurden zu allen Zeiten Fässer benötigt. 1770 wurden die Braurechte der neu gegründeten Braukommune übergeben und 1780 der zentrale Betrieb im neuen Brauhaus aufgenommen.

Stoßhobel: Der Hobel war zum Schieben zu schwer, es wurde nicht der Hobel, sondern das Holz über das Messer gezogen. Verschiedene Hobel in allen Größen sind an der Wand zu sehen, ferner eine „Stör-Kraxn“, das ist eine transportable Werkzeugkiste gefüllt mit Binderwerkzeug, einem großer Zirkel und Fassreifen aus Holz.

Eine Drechsler-Drehbank mit Fussantrieb ist ein gutes Beispiel, wie Werkzeuge vor Einsatz moderner Maschinen angetrieben wurden. Der lange Bohrer diente zum Herstellen von Wasserleitungsrohren (von den Lärchenbäumen wurden der Kern herausgebohrt). Eine kunstvoll intarsierte Tür zeugt von der hohen Kunstfertigkeit der Handwerker.

In 36 Holzkästchen werden die verschiedene Holzarten aus unserer Heimat, mit Mundartaussdruck und Verwendungszweck, gezeigt. Es ist erstaunlich, dass fast alle Holzarten für die Herstellung von Werkzeugen und Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs verwendet wurden.

g) Keramikstube (St 10)

Das Hafnergewerbe hatte in Freistadt eine lange Tradition. Die Hafner hatten ihre Werkstätten entlang der Feldaist, daher die Ortsbezeichnung „Hafnerzeile“. Alle Handwerker, deren Tätigkeit eine Gefahr für die Stadt war (Feuersgefahr beim Betrieb eines Brennofens, auch die Schmiede waren außerhalb der Stadt in der Schmiedgasse angesiedelt) oder mit einer Geruchsbelästigung (Gerber) verbunden war, mussten sich ausserhalb der Stadtmauern ansiedeln.

Es wurde in Freistadt auch Handel mit Tonwaren betrieben, daher fanden in den Freistädter Haushalten auch Schüsseln aus Gmunden, Böhmen und Mähren Verwendung.

Besonderheiten in diesem Raum:

Das wichtigste Arbeitsgerät des Töpfer war die Töpferscheibe, die mit den Füßen angetrieben wurde. Der Ton wurde am oberen Teller geformt. Die einfache Töpferscheibe stammt aus einer Werkstatt aus Südböhmen. Darüber befindet sich ein Bild einer Hafnerwerkstatt um 1830.

Die zwei große Kachelöfen wurden in den 1930er Jahren ins Museum übertragen. Der graue Ofen (ca. 1800) stammt aus der St. Oswalder Bäckerei Wirtl, der grüne Ofen (ca. 1780) aus einem Gasthaus aus der Schmiedgasse in Freistadt.

Gebrauchsgegenstände aus Keramik befinden sich in der großen Vitrine: Töpfe fürs offene Herdfeuer, Dalkenmodeln, Deckel, Guglhupfformen usw.

In einer eigenen Vitrine sind Keramikgefäße aus St. Peter bei Freistadt (St-Peter-Keramik aus der „Oberösterreichischen Keramikfabrik) ausgestellt. Diese Gegenstände wurden von etwa 1925 bis 1959 in der Ortschaft St. Peter bei Freistadt hergestellt. Aus wirtschaftlichen Gründen hat dieser Betrieb geschlossen, heute sind Gegenstände aus St. Peterkeramik beliebte Sammelobjekte. Merkmale dieser Keramik sind die bunten Obstschüssel mit den Früchteapplikationen, durchbrochene Lavendeltöpfe und

In einer weiteren Vitrine befinden sich Krüge aus Gmunden, Egerland und Böhmen, sowie ein Porzellanservice aus der Biedermeierzeit und Häferl mit verschiedenen Ortsansichten aus dem Mühlviertel und aus Böhmen.

Wir gehen nun einige Stufen zum historischen Eingang in den Turm. Der Bergfried war im Belagerungsfall der letzte Zufluchtsort der Bewohner des Schlosses. Die Mauerstärke beträgt hier mehr als drei Meter! Es folgen nun neun Turmstockwerke, die alle museal genutzt sind.

i) Volksmedizin, Bader und Apothekerinstrumente (St. 11)

Die Errungenschaften der modernen Medizin konnten erst die Bewohner des 20. Jhdts. genießen. In früheren Zeiten wurden die Menschen mit primitiven Mitteln oder mit abenteuerlichen Instrumenten behandelt.

Rechts unter der Stiege: Zahnschlüssel zum Herausbrechen der Zähne, Schröpfköpfe, Manikürbesteck, Rückenkratzer, Klistierspritzen, Pillenmaschine zum Herstellen von Pillen, Arzneilöffel, Apothekerwaage. Im Hintergrund die Statue des Hl. Rochus, des Schutzpatron der Bader und Apotheker. Rochus wird hier als Jakobuspilger (mit den Jakobsmuscheln an den Rockaufschlägen) dargestellt. Er war Pestkranker und zog sich daher in die Einsamkeit zurück. Damit er überleben konnte,

brachte ihm sein Hund regelmäßig Lebensmittel (Hund mit Semmel im Maul).

In der Vitrine rechts des Einganges werden die sogenannten Sympathie-Heilmittel gezeigt, das sind „Sachen, die für irgend etwas gut“ sind. Wenn man fest an die Wirkung glaubte, so halfen sie auch bei den verschiedensten Beschwerden:

Schwammerlhauben gegen Kopfschmerzen, Fraisenhauben mit aufgedruckten Heiligenbildern gegen epileptische Anfälle der Kleinkinder, Verschreibband, Nadeln gegen den bösen Blick, Trudenmesser, Korallenkette gegen Unheil, Maulwurfspote (in der Geldbörse) gegen Geldmangel usw.

Das jahreszeitliches Brauchtum dokumentieren folgende Objekte: Pistole zum Neujahrsschießen, Fastengebäck, Palmbesen, Ratschen, Ostereier, Gumsenpuppen, Allerheiligenstriezel, Teig- bzw. Zwetschkenkrampus.

Gegenstände zum Brauchtum des Lebenslaufes sind in der anschließenden Vitrine untergebracht („Von der Geburt bis zum Tod“): Babyflasche, Taufhäubchen und Kleidchen, Lebensbaum, Godenbüchse, Liebeswiedmung, Hochzeitsladerhut, Gestecke zur Hochzeit sowie Sensenmann und Totensträußchen als Sargschmuck, Haarbilder als Andenken an Verstorbene, Schüsseln mit Sprüchen als Liebesgabe.

In der Fensternische hängt auch eine Karte von „Österreich ob der Enns“ aus dem Jahre 1667. Es ist dies ein zwölfteiliger Stich mit intgeressanten Abbildungen an den Rändern. Daneben sind ein Gasthauszeichen mit Weintrauben und ein kustvoll gestalteter Fensterkorb zu sehen.

j) Metallverarbeitende Berufe (St 12)

Neben den Holzverarbeitern traten schon sehr bald die Handwerker, die die verschiedensten Metalle verarbeitet haben, in den Vordergrund. Die ersten Metallverarbeiter tauchen in der Bronzezeit (1850-950 v. Chr.) auf. Metall war widerstandsfähiger und somit mehr zu beanspruchen. Aber Metall war weit teuer und nicht so leicht zu erhalten wie etwa Holz.

Der Hufschmied hatte einige wichtige Funktionen. Neben der Herstellung und der Montage von Hofeisen war er auch Hufpfleger und konnte Behandlungen an den Hufen durchführen. Hufschmiede gab es bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in jedem Ort.

Der Schlosser stellte Schlösser und Schlüssel her. Besonders prachtvoll sind die Tür- und Möbelschlösser aus der Barockzeit.

Der Gelbgießer verarbeitete Messing, das etwa seit Christi Geburt bekannt ist (eine Mischung aus Kupfer und Zink). Es ist härter als reines Kupfer und lässt sich leicht bearbeiten (gießen, hämmern, ziehen usw.). Er stellte neben Ziergegenständen (z. B. Schmuckanhänger für Pferdegeschirr) auch Gebrauchsobjekte, wie Mörser, Dosen, Kerzenleuchter oder Kannen her.

Der Kupferschmied trieb aus Kupferblech, das er fertig vom Kupferhammer bezog, Schüsseln, Kessel und anderes Gebrauchsgeschirr. Besonders kunstvoll sind die Backformen hergestellt. Ein Kuriosum ist die aus Kupfer hergestellte Bettpfanne.

Der Zinngießer verwendete nicht nur Zinn, sondern auch Blei oder eine Legierung von beiden Metallen. Das beste Zinn kam aus England, es war aber auch das teuerste. In unserer Gegend hatte das böhmische Zinn große Bedeutung. Zuerst wurde das Zinn im Schmelzlöffel oder Kessel geschmolzen. Die Gegenstände wurden in Formen gegossen. Diese waren aus Gips, Sandstein, Schiefer oder Eisen. Dann wurde der gegossene Rohling auf der Drehlade abgedreht, verziert und fertig gestellt. Es wurden Gebrauchsgegenstände wie Teller, Löffel, Schüsseln, Kerzenständer, Weihwasserbehälter, Kirchensitztaferl, Wärmeflaschen usw. hergestellt. Ein Prunkstück aus Zinn ist der Zunfthumpen der Freistädter Weber aus dem Jahre 1574, hergestellt vom Zinngießer Niklas Pizner aus Freistadt. In diesem Raum befinden sich auch viele sakrale Gegenstände: Eine Monstranz aus dem Jahre 1780, eine vergoldete Messingtreiarbeit, Reliquienmonstranz, Meßkelche, Verseh-Patenen, Weihrauchfässer, Weihrauchschiffchen, Kerzenständer in verschiedenen Größen.

Volksandacht (Raum 13)

Viele Dinge, die mit Andacht, Glaube und Kirche zu tun haben.

Schmiedeeisene Grabkreuze, Haus- bzw. Kastenkrippe, Hl. Antonius und Hl.

Nikolaus, Perlstickereien, Schwarze Madonna aus Altötting (Nachbildung),

Krippenfiguren aus Holz, Wachs und Ton, Wallfahrtsandenken wie Rosenkränze,

Amulette, Kreuze und Bußgürtel mit kleinen Hakerln (Sündenabgeltung).

Weihwasserbehälter aus verschiedenen Materialien, Votivgaben aus Wachs wurden

aus Dankbarkeit in die Kirche gebracht, wenn man von einer Krankheit wieder gesund wurde. Schluckbilder aus Papier – geweiht und geschluckt um vor Krankheit und Unheil geschützt zu sein. Handgefertigte Heiligenbilder, Heiligenfiguren aus Holz.

Über der Vitrine Klosterarbeiten für Hauskapelle und Hausaltar, sowie kleine Reliquienschreine mit Reliquienkopien, (Hand der Hl. Anna, Nagel vom Kreuz Christi, Zunge von Hl. Nepomuk).

Vergelt,s Gott-Lade = Opfergeldlade.

Beim Stiegenaufgang Plan der Stadtpfarrkirche Freistadt.

Schule und Freizeit (Raum 14):

Das Schulwesen wurde in Freistadt immer gefördert, schon im 16. Jhdt. gab es nachweislich eine Lateinschule.

Viele Schulbücher und Hefte aus längst vergangener Zeit, sowie Handarbeits- und Bastelarbeiten. Schülermedaille für fleißige Schüler als Belohnung.

Spielsachen: Aus Naturprodukten, wie Holz, Kastanien und Rinde wurden Spielsachen hergetelt, Puppen mit Wachsköpfen, Kasperl aus Stoff, Kleine Kochtöpfe und Gläser für die Puppenküche, Karten und Würfelspiele, Schach, Mühle und Domino.

Viele Zinnfiguren, sowie der Vorgänger des Zeichentrickfilmes (Wundertrommel) und dazugehörige Streifen mit Figuren darauf. Streifen werden in das Rad eingelegt, dann gedreht, läuft ab wie ein Film.

Beim Stiegenaufgang Schützenscheiben, (noch viele im Museum)

Stadtgeschichte Freistadt (Raum 15):

Die Schwestern Schiefer, Töchter des damaligen Stadtrichters Ferdinand Gottlieb Schiefer, stifteten 1752 die Piaristenschule die bis 1867 in Betrieb war. Es gab eine deutsche und eine lateinische Schule. Pater Bertrand Neumann (es ist auch ein Protrait zu sehen) war der erste Direktor dieser Schule.

Weiters in diesem Raum Musikinstrumente, und zwar: Bauernzither, Maultrommeln, versch. Flöten, sogar zwei Panflöten.

Verschiedene Raucherutensilien: Pfeifen in allen Größen und Ausführungen,

Tabaksbeutel, Messer zum Tabakschneiden, Schnupftabaks - Doserl und Gläser, sowie Figuren zum Aufbewahren des Tabakes.

Beim Stiegenaufgang wird an das ehemalige Stadttheater von Freistadt erinnert. Ursprünglich war es in einem Haus in der Waaggasse untergebracht, dann bis 1880 im Salzhof.

Technische Geräte (Raum 16):

Uhren und Zeitweiser: Beim Stiegenaufgang sind die ehemaligen Uhrzeiger der Kirturmuhre der Stadtpfarrkirche Freistadt ausgestellt, daneben ein barocker Kalender aus Salzburg. Beeindruckend ist der ewigee oder immerwährende Kalender aus dem Jahre 1764. Er stammt aus dem Rathaus von Freistadt. Alles für den Jahresablauf ist auf einem Bild zusammengefaßt: Ganz oben- Gott der Zeit, rundherum 4 Engerl = die 4 Jahreszeiten, Mitte Kalenderblatt mit Monat, Tagen, Sternzeichen, Sonnen- Auf, bzw. Untergang, wichtige Festtage, Wochentage und Datum. Dieser Kalender ist wöchentlich einzustellen.

Weiters viele Uhren in verschiedenen Größen und Ausführungen, von Sonnenuhren über Taschenuhren, Standuhren bis zu bunt bemalten bäuerlichen Uhren. Vergoldete Biedermeier Spieluhr aus 1800 mit eingebautem Musikwerk, (3 verschiedene Melodien, zur vollen Stunde)

Ein Foto zeigt den Gründer des Uhrenmuseums in Wien – Prof. Rudolf Kaftan, der in Haslach geboren wurde und in Freistadt maturierte.

In der Vitrine ist einer der ersten Fotoapparate um 1860 ausgestellt. Es ist eine Plattenkamera, das Zubehör, wie Plattenkassetten und Entwicklerschalen ist auch noch vorhanden.

Daneben Brillen, Sonnenbrillen, Mikroskop, Fernrohre, Barometer und Wetterhäuschen. Ein Holzhackerbarometer = Fichtenzweig, der nach dem Prinzip der Luftfeuchtigkeit funktioniert, daneben ein Bauernbarometer (auch Goethe-Barometer genannte) ist mit gefärbtem Wasser gefüllt.

In einem Bilderrahmen werden Taschenkalender von 1790 bis 1840 präsentiert.

Rechts- und Gerichtswesen (Raum 17):

Freistadt war eine landesfürstliche Stadt, daher die höhere Gerichtsbarkeit. Urteile wurden ausgesprochen und durchgeführt, auch Todesurteile!

In der Fensternische Erinnerungsstücke an die frühere Gerichtsbarkeit. Für kleinere Vergehen mußte man am Pranger stehen, es war in erster Linie eine Schande,

Schandgeige und Schandmaske mußten angelegt werden. Hüftgürtel und Ketten mit Schellen, Brett zum Anbinden, ein grausames Todesurteil = das Rad zum Knochenbrechen, (Bild). Todesurteil über eine Kindesmörderin mit dem gebrochenen Stab.

Das Schwert von Stadtrichter Gottlieb Ferdinand Schiefer, wurde nur symbolisch getragen, als Schmuck und zum Zeichen der Würde.

Morgenstern aus der Bauernkriegszeit – 1626, Vagantenvokabular = Geheimschrift der Vagabunden und Landstreicher, geheime Mitteilungen, ob man z. B. eine Gabe erwarten kann, oder nicht.

Pferdeeisenbahn: Sie war die erste europäische Schienenbahn. Erbauer war Freiherr Ritter von Gerstner und Ritter von Schönerer.

1832 erste Fahrt Linz – Freistadt – Kerschbaum – Budweis

1836 wurde der Anschluß Linz – Gmunden gebaut

1872 wurde die letzte Fahrt unternommen, die gesamte Strecke Linz Budweis wurde ab diesem Jahr mit der Dampfbahn bewältigt. Vorwiegend wurde Salz vom Salzkammergut nach Böhmen transportiert, aber auch Personen wurden befördert. Eine Fahrt von Linz nach Budweis, ca 125 km, dauerte ca. 14 Std, Linz – Gmunden ca. 6,5 Std. Gesamte Länge war ca. 200 km. In Kerschbaum wurde der ehemalige Pferdeeisenbahnhof restauriert und ca. 500 m Schienen neu verlegt. Es ist jetzt wieder eine nostalgische Reise mit der Pferdebahn möglich.

Löschwesen: Feuereimer aus Leder, Jute und Stroh, ausgeschlagen mit flüssigem Pech, damit sie wasserdicht waren. Feuerhaken zum Herabreißen der brennenden Balken. Die Löschmethoden waren sehr dürftig, die Menschen haben die Eimer weitergereicht bis zum Feuer (Eimerkette), meist war am Ende der Reihe nicht mehr viel Wasser zum Löschen vorhanden.

Es war fast immer das ganze Dorf, bzw. die halbe Stadt betroffen.

Brände in Freistadt: 1507, 1516 und 1880.

Beim Stiegenaufgang primitive Feuerspritzen.

Die Freiong (Hand mit dem Schwert) wurde am Rathaus ausgesteckt, wenn Markt abgehalten wurde. Es bedeutete Schutz der Stadtwache für die Marktleute.

Ausrüstung des Nachtwächters und Fahne aus Lasberg in der Fensternische.

Weidwerk und historische Waffen (Raum 18):

Gleich beim Stiegenaufgang befindet sich eine gepanzerte Tür, die mit geebneten Brustpanzern feuersicher gemacht wurde. Jäger- und Wildererausrüstung an der Wand; Jagdtaschen und verschiedenes Jagdzubehör. Die Decke (= Haut) eines Wolfes, erlegt im Jahre 1834 im Revier Sandl–Schöneben. Pulverhörner, Stachelhalsbänder für Jagdhunde (zum Schutz gegen den Biss des Wolfes), Fischstecher, Dachsbohrer usw.

An der Wand Morgensterne aus der Bauernkriegszeit, Hellebarden und verschiedene Stichwaffen. In der Vitrine Faustfeuerwaffen.

Die Entwicklung des Gewehres, Pulvergürtel, Kanonenkugeln und Flintensteine.

In der Vitrine vor der Stiege verschiene Gegenstände der Soldaten, z.B. Paradehut des Jägerregimentes, Feldflaschen, Streithammer, Fußangeln usw.

Bild vom Kriegsgefangenenlager aus dem 1. Weltkrieg, westlich der Stadt Freistadt (von der Kaserne bis zum Bahnhof). Ca. 15.000 gefangene Ukrainer (Russen) waren untergebracht.

Türmerstube (Raum 19 und 20):

Türmerstube: Bis zur Jahrhundertwende war der Türmer am Turm. Es hat das ganze Jahr, oder mehrere Jahre dort oben gewohnt. Er mußte Ausschau halten wegen Feinden und wegen Feuer. Etwa alle halbe Stunde musste ein Rundgang gemacht werden. Mit dem Sprachrohr hat er die Bewohner der Stadt informiert. Bei der Kirche gab es auch einen Türmer, abwechselnd mußten die beiden Ausschau halten. Der Türmer mußte ohne Familie bleiben, das Leben für Frau und Kinder wäre am Turm zu gefährlich gewesen. Es gab früher keine Stiege in den Turm hinauf, sondern nur Balken und Leitern als Aufgang.

Im zweiten Raum sind heute Schützenscheiben zu sehen. Sie stammen vom ehemaligen Schützenhaus in Freistadt (es stand dort wo sich heute die Schützengasse befindet). Die Anbringung der Scheiben auf der Decke hat einen historischen Hintergrund.

Uniform und Waffen der Bürgergarde, sowie einige alte Waffen. Schellenbaum der Bürgergarde-Musik.

„Wichtiger Ort“ für den Türmer hinter dem Türgewände (mittelalterlicher Abtritt).

Rundgang in 34 m Höhe, schöner Ausblick auf die Stadt!

Hutmacherwerkstatt

Hutmacherwerkstatt – Blaudruck – Kleidung: Ehemalige Einrichtungsgegenstände aus der Freistädter Hutmacherei Ziegler im Huterergäßchen. Filzbereitung – Filz wird aus Tierhaaren hergestellt. Haare werden geschnitten, auf die Fachhurte gelegt und mit den gespannten Fachbögen so lange bearbeitet und geschlagen, bis sie sich so verfilzen, dass ein stoffähnliches Stück entsteht.

Weiterverarbeitung zum Hut durch Formen, Färben und Modellieren.

Bild einer Hutmacherei.

Blaudruck: Ähnlich wie bei der Batik wird das Leinen mit einer farbabweisenden Mischung (genannt „Papp“) mit den verschiedenen Modellen bedruckt. Danach wird der Stoff am Färber-Reifen aufgespannt und mit Indigo (Farbstoff aus Indien) blau gefärbt. Nach dem Färben und Antrocknen wird die farbabweisende Lösung durch Waschen mit Soda oder verdünnter Schwefelsäure entfernt und die weißen Muster bleiben übrig. Die Modelle waren aus Lindenholz mit kleinen Messingstiften- oder Plättchen, welche das Muster ergaben. Manchmal auch nur Holz geschnitzt.

Mustertücher an der Wand. Hinweis Färbermuseum Gutau!

Spazierstocksammlung: Eine umfangreiche Sammlung an Spazierstöcken, darunter 1 Degenstock, 1 Flötenstock, ein Stock mit Bleiknauf, Stockgewehr sowie 2 Stöcke aus dem Stengel einer Königskerze, und viele mehr.

Ranzen: Ledergürtel mit Kielstickerei; gespaltene Pfauenfedern wurden zu schönen Mustern eingenäht, oder buntes Leder aufgenäht. (Je breiter und schöner verziert der Gürtel war, umso wohlhabender war der Träger, auf der Rückseite war meist die Geldtasche eingearbeitet („Geldkatze“).

In der Vitrine ein Schusterlicht zum Lichtverbessern. Kugeln mit Wasser gefüllt, die Kerze wurde angezündet, reflektierte das Licht wie bei einer Linse, gutes Licht auf einen Punkt. Zwirnknöpfe wurden in Heimarbeit hergestellt, die ganze Familie hat Köpfe genäht, auch die Männer.

Stickmusterbänder, Klöppelspitzen, gestrickte Strümpfe, Bügeleisen, Manger – zum Glätten der Hemdkragen und Nähte. Schlafhaube mit Flohfalle!(etwas Blut auf ein Stück Stoff, in die Falle legen, Falle ins Bett oder Wiege, Flöhe gehen hinein, Deckel zu!). Strumpfwirkstuhl, verschiedene alte Kleidung und Trachten, die oberösterreichische Goldhaube, vom Spitzenhäubchen bis zu Gold- oder Perlhaube.

Im Glasschrank Schmuckstücke, Haarkämme, Geldbeutel gehäkelt oder gestrickt,
Kropfbänder, Silberknöpfe, Spanschachteln und Godenbüchsen.
Religiöse Kleinkunst in der Truhe.